

MARC WEIHERHOF

Dreh mich, Baby



Impressum

© Marc Weiherhof

Hasenbühlstrasse 7, 8910 Affoltern a. A. (SCHWEIZ)

Umschlagsgestaltung: Marc Weiherhof

Umschlagsmotiv: Bildmaterial von freepik.com, 123rf.com and vecteezy.com

Verlag: Buch erscheint im Selbstverlag

Disclaimer: Alle Figuren und Ereignisse in diesem Buch sind frei erfunden. Solltest du dich trotzdem wiedererkennen, darfst du das gern als Kompliment verstehen. Das Cover dient der Illustration und steht in keinem direkten Bezug zum Buchinhalt.

MW

MARC WEIHERHOF

Dreh mich,
Baby!

Leseprobe

Eins. Familienessen mit Nebenwirkungen

*Oder: Trockenes Kalbfleisch
und hohe Erwartungen.*

„Ich werde Dönermann und eröffne einen Dönerladen“, platzt es aus mir heraus, während ich das Stück Kalbfleisch auf meiner Gabel betrachte, als hätte ich soeben ein archäologisches Fundstück freigelegt.

Gut. Fossilien hätten vermutlich mehr Restfeuchtigkeit.

Meine Mutter besitzt das seltene Talent, jedes Tier, das für den menschlichen Fleischkonsum gestorben ist, in der Pfanne ein zweites Mal zu erledigen. Das lederartige Etwas auf meiner Gabel ist so trocken, dass es mir augenblicklich die Feuchtigkeit aus dem ganzen Körper zieht.

Bye-bye, empfindliche Haut.

Am Esstisch wird es schlagartig still. So still, dass man die Kartoffeln auf den Feldern wachsen hören könnte. Langsam schaue ich auf. Meine Familie starrt mich an, als hätte ich mich ein zweites Mal geoutet.

„Was denn“, frage ich unschuldig, kämpfe das Fleischbrikett den Hals hinunter und nehme einen kräftigen Schluck Wasser. „Hat es euch die Sprache verschlagen?“

„Es hat sich so angehört, als hättest du gerade gesagt, dass du einen Dönerladen eröffnen willst, Schatz“, wiederholt meine Mutter mit einem sanften Lächeln auf den Lippen. Trotzdem lässt sich der unverkennbar irritierte Unterton nicht leugnen.

Bevor ich es abwenden kann, schöpft sie mir wortlos ein weiteres

Trockenfleisch auf den Teller. Sie ist unheimlich fürsorglich. Fluch und Segen zugleich. Es gelingt mir gerade so, dass meine Mimik nicht komplett entgleist.

Der zweitälteste Manuel schnippt ungeduldig mit den Fingern, wie er es immer tut, wenn er etwas sagen will und die Welt ihm nicht sofort Beachtung schenkt.

„Stellt euch das nur mal vor. Ein Hürlimann mit einem Imbiss“, gluckst er und lacht so heftig, dass er sich den Bauch halten muss. Dabei klopft er mir mit seiner Pranke auf die Schulter, als wäre er ein durch einen Unfall mit Gammastrahlen mutierter Riese.

„Aua! Nicht so grob, bitte.“

Der älteste Michael pflichtet ihm bei. „Unser Nesthäkchen mit einem Dönerladen?“ Er hält inne, nur lange genug, um die Absurdität zu unterstreichen. „Die Türken und Albaner würden dich in der Luft zerreißen, Chaosprinzchen.“

„Das werden sie nicht!“, erwidere ich schärfer, als ich beabsichtigt hatte. Diesen Kosenamen haben sie mir schon gegeben, lange bevor ich überhaupt wusste, wie man Chaos buchstabiert. Ganz unrecht haben sie nicht. Ich könnte problemlos als personifizierte Unordnung durchgehen. Trotzdem hasse ich diesen Spitznamen wie die Pest.

Vielleicht ist jetzt der richtige Zeitpunkt, mich vorzustellen. Mein Name ist Miro, ich bin der jüngste Spross der Familie Hürlimann. Schwul, schrill, dauerhaft leicht überdreht und so gar nicht durchschnittlich. Diese Dönerbudenidee mag vielleicht etwas unorthodox klingen, aber ich will ihnen endlich beweisen, dass ich mehr bin, als sie in mir sehen. Dass ich Verantwortung übernehmen und meine eigenen Entscheidungen treffen kann. Dass ich auf mich allein gestellt erfolgreich sein kann.

„Keine Ahnung, was ihr alle für ein verzerrtes Bild von mir habt, aber ich werde einen genialen Dönermann abgeben.“

„Du und arbeiten? Ich bezweifle, dass du weißt, wie das geht, kleiner Bruder. Du hast in deinem Leben noch nie einen einzigen

Tag wirklich mit angepackt“, gibt Michael zu bedenken, während er die Erbsen in Reih und Glied ordnet. „Außerdem kannst du nicht einfach ein Restaurant eröffnen. Denk doch an die Kanzlei!“

Diese alte Leier wieder.

Hürlimann und Söhne hat Tradition. Die Firma ist seit drei Generationen in Familienhand. Nachfolgeregelung? Auf Kurs! Meine beiden Brüder studieren Jus, Michael bereits mit Mastertitel. Damit kennt meine Familie sämtliche vorsichtig unter den Teppich gekehrten Geheimnisse der Gemeinde. Wir haben die Schmutzwäsche für alle gewaschen, die im Dorf Rang und Namen haben.

Eine Verantwortung, die verpflichtet.

Ich antworte spitz: „Vati hat mit euch ja bereits zwei neue Gerichtssaalkomiker am Start. Wenn er irgendwann mit Mama auf Gran Canaria verschwindet, kann einer von euch seinen Platz einnehmen. Dafür braucht ihr mich nicht.“

Ich mache eine Kunstpause und versuche, Manuels Fingerschnippen zu ignorieren. „Also werde ich etwas machen, das mir so richtig Spaß macht. Meinen eigenen Laden eröffnen, in dem ich sein kann, wie ich bin.“

„Ein Chaosprinzchen“, verkündet Manuel stolz, als hätte er das alles entscheidende Puzzleteil in einem Mordprozess geliefert.

Ich strecke ihm die Zunge raus und verdrehe die Augen.

Räuspernd legt mein Vater das Besteck neben den Teller. Sein Blick wandert von einem Familienmitglied zum nächsten und bleibt bei Michael hängen. Sein ganzer Stolz. Der Erstgeborene. Der designierte Thronfolger seiner Anwaltskanzlei.

„Wirklich entzückend, diese Unterhaltung. Aber vielleicht essen wir jetzt weiter, bevor dieser kulinarische Höhenflug komplett erkaltet ist.“ Seufzend legt er sein Besteck wieder an, als wolle er einem widerspenstigen Mandanten zu Leibe rücken.

„Michael, ich würde im Anschluss gerne noch den nächsten Fall mit dir vorbesprechen“, sagt er, ohne aufzublicken, als sei das hier bloß eine kurze Sitzungspause im Familiengericht.

So einfach gebe ich nicht auf!

„Das war mein voller Ernst gerade“, sage ich und versuche, die Aufmerksamkeit meiner Familie zurück auf meine Zukunftspläne zu lenken. Ich setze den grimmigsten Gesichtsausdruck auf, zu dem ich fähig bin, was leider eher nach einem beleidigten Meerschweinchen aussieht als nach Autorität.

„Ich werde einen Dönerladen eröffnen. Und was für einen! Großmutter Heidi hat mir doch einen großzügigen Batzen Geld vererbt. Den werde ich dafür einsetzen.“

„Solange du das Fleisch richtig durchbrätst, kann dir wegen Salmonellen oder anderen Krankheitserregern eigentlich nichts passieren“, sagt meine Mutter mit ernster Miene. Sie ist Hausfrau und ihres Zeichens Dörrspezialistin für Fleischprodukte. Ihre Frisur? Wie immer perfekt. Genauso wie ihr Auftritt.

Durchschnitt ist bei uns Pflicht.

„Das ist meine größte Angst“, sie senkt die Stimme, als spräche sie über einen Serienkiller. „Stell dir vor, man isst etwas, und dann ... na ja ... es rumpelt im Bauch, und zack, schon hat man Durchfall, und der Dönermann ist schuld.“

„An diesem Punkt erkläre ich dieses Theater offiziell für beendet“, verkündet mein Vater in einem Ton, als würde er ein Urteil fällen. Nebst der Kanzleiführung ist mein Vater Notar und Friedensrichter in Personalunion. Er legt die Gabel ab, faltet die Hände über seinem Teller und schaut mich an, als hätte ich gerade gestanden, heimlich Straßenschilder zu stehlen.

„Dönerladen“, wiederholt er das Wort, als müsse er es erst einmal geschmacklich im Mund zergehen lassen. „Hast du eine Ahnung, was so etwas bedeutet? Gesetzliche Auflagen, Hygienevorschriften, Angestelltenverwaltung, mietrechtliche Fallstricke. Ein Spieß dreht sich nicht von allein, mein Sohn.“

Meine Brüder versuchen vergeblich, ein Kichern zu unterdrücken. Kindsköpfe! Keine Ahnung, wie sie jemals Vaters Kanzlei übernehmen wollen, wenn sie so weitermachen.

Ich räuspere mich. „Ich habe mich informiert.“

„Informiert“, echot mein Vater und hebt eine Augenbraue, die schon ganze Verhöre geführt und gewonnen hat. „Auf welcher Plattform? TikTok?“

„Google“, murmle ich kaum hörbar.

Er schließt die Augen. Kurz. Schmerzhaft.

„Großartig. Ein gastronomisches Lebenswerk, basierend auf Suchmaschinenergebnissen.“ Mein Vater lehnt sich zurück, als müsse er das mentale Gewicht meiner Entscheidung neu berechnen. „Wunderbar. Dann bin ich ja beruhigt.“

„Ich meine das ernst“, sage ich und versuche, meine Stimme stabiler klingen zu lassen, als ich mich fühle.

Mutter legt ihre Hand auf meine, vorsichtig, als bestünde die Möglichkeit, ich würde jeden Moment explodieren. „Schatz, wir unterstützen dich doch bei allem, was du vorhast. Das weißt du. Aber ein Dönerladen? Möchtest du dir nicht etwas ... sagen wir ... weniger fettiges suchen? Etwas, das nicht nach Zwiebeln riecht?“

„Mama, ich kann doch nicht wegen eines Geruchs, der dir nicht passt, meine Zukunftspläne verwerfen.“

„Aber er ist sehr intensiv“, flüstert sie verschwörerisch, als wäre sie Teil eines streng geheimen Anti-Zwiebel-Bundes. „Stell dir nur einmal vor, was unsere Nachbarn sagen würden. Ein Schweizer eröffnet einen Dönerladen, der Sohn des Dorf-Notars dann auch noch.“ Ein schrilles Lachen entweicht ihr. „Das hat man auch noch nie gehört.“

Vater hebt eine Hand, das universelle Zeichen dafür, dass jetzt die juristische Endabrechnung folgt. „Ich werde dir nicht verbieten, dich in den finanziellen und privaten Ruin zu stürzen. Du bist erwachsen. Zumindest dem Gesetz nach.“

„Danke“, sage ich trocken und verdrehe innerlich die Augen.

„Aber“, fährt er fort, „wenn du unbedingt einen Imbiss eröffnen willst, dann wirst du es wie ein rational denkender Mensch tun. Mit einem Businessplan. Mit einer Risikoanalyse. Mit einem Finanzie-

rungsmodell. Und wenn möglich mit einer Idee, die nicht mit der Knoblauchsauce steht oder fällt.“

Ich weiß nicht, was mich mehr irritiert: dass er mir gerade helfen will oder dass er es in diesem Ton tut. Diese Essenseinladungen laufen immer nach dem gleichen Schema ab, und ich bin es so leid. Darum bin ich nach meinem Studium direkt ausgezogen. Früher als meine Brüder. In meiner eigenen Wohnung kann ich nach Herzenslust kochen, mich kreativ austoben, und das Gefühl von Freiheit genießen, das man nur in den eigenen vier Wänden hat.

„Also“, sagt er und faltet wieder die Hände. „Welche Qualifikationen bringst du mit, um Imbissinhaber zu werden? Weißt du, wie man einen Spieß einspannt? Hast du je ein Fladenbrot korrekt geöffnet, ohne es zu zerreißen? Kennst du deine Konkurrenz?“

„Ich habe YouTube Tutorials gesehen“, sage ich mutiger, als es der Satz verdient hat.

Es folgt eine sehr leise Stille.

Dann sagt mein Bruder: „Ich hol schon mal einen Eimer Wasser. Falls Vater überhitzt.“

Dieser ignoriert ihn gekonnt. „Gut.“ Er schaut mich an, als würde er mir gleich eine eidesstattliche Erklärung vorlegen. „Dann werden wir das jetzt professionell angehen. Du wirst dir einen geeigneten Standort suchen, du wirst Angebote einholen, und du wirst eine Kalkulation erstellen. Und dann“, er hebt belehrend den Zeigefinger, „sprechen wir wieder darüber.“

Mutter lächelt zaghaft. „Vielleicht kannst du bei der Eröffnung kleine Häppchen anbieten. Ohne Zwiebeln. Ich kann dir sehr gerne dabei helfen, mein Schatz.“

Ich reibe mir die Schläfen. „Ich will einfach einen Dönerladen eröffnen, keinen Catering-Service.“

„Kaum ein Unterschied“, sagt Vater. „Konkurs bleibt Konkurs.“

Ich seufze. Tief. Sehr tief.

Es ist merkwürdig, wenn man mitten unter den eigenen Angehörigen sitzt und sich wie ein Gast fühlt. Ich passe auch rein optisch

nicht in dieses bieder wirkende Familienkonstrukt. Meine Haare, ein paar störrische braune Fäden, stehen grundsätzlich in alle Richtungen ab, als wäre jede Strähne auf einer anderen Party eingeladen. Mein Bart ist nicht viel besser: ein wilder Strauch, der definitiv wieder einmal gestutzt werden sollte.

Aber hey: Who cares?

Während ich da so sitze und meiner Familie lausche, die mich entweder retten oder einweisen will, denke ich plötzlich:

Verdammt. Vielleicht mache ich es wirklich. Vielleicht ziehe ich es tatsächlich durch und werde ein erfolgreicher Dönermann.

Zwei. Mietobjektsuche mal anders

*Oder: Warum leer stehend nicht
unbedingt günstig bedeutet.*

Am nächsten Morgen stehe ich vor dem Badezimmerspiegel und versuche, mir selbst Mut zu machen. Während ich die Spitzen meiner Fäden mit dem Haartrockner bearbeite, murmle ich ein Mantra, das vermutlich eher nach Nervenzusammenbruch als nach Selbstmotivation klingt.

„Ich werde Dönermann“, sage ich und zeige mir selbst einen Daumen hoch. „Ich schaffe das. Ich kann das. Ich bin“, mir entweicht ein Seufzen, „okay, vielleicht kein Naturtalent. Aber einer mit Herz. Ich muss nur fest genug an mich glauben, dann schaffe ich das auch.“

Mit dieser zweifelhaften Form der psychischen Selbststabilisierung scheint sich mein Puls doch ein wenig zu beruhigen. Also putze ich mir die Zähne und pule tatsächlich ein Stückchen Kalbsbrikett aus meinen Zahnzwischenräumen. Angeekelt verziehe ich das Gesicht, schnippe die Faser von der Zahnseide und mache mir eine mentale Notiz, dass ich meiner allabendlichen Zahnpflegeroutine wieder etwas mehr Beachtung schenken werde.

Meiner Mutter und ihren Kochkünsten sei Dank.

Grüne Augen sehen mich nachdenklich aus dem Spiegel heraus an. Mein über Jahre perfektioniertes Dorf-Make-up unterstreicht meine natürlichen Vorzüge auf eine dezente, für die hiesige Landbevölkerung verträgliche Art.

Die Mistgabeln sollen im Schuppen bleiben.

Nein, Spaß. Ich habe das Glück, dass mein Dorf in solchen Dingen überraschend liberal ist. Trotzdem ging nach meinem Outing ein kurzer, aber dafür umso lauterer Aufschrei durch die Ränge der Dörfler, wie ein schlecht geöltes Gartentor, das plötzlich aufgestoßen wird. Drei Tage später hatte sich die Aufregung gelegt, und man diskutierte wieder über die wichtigeren Dinge des Lebens, zum Beispiel ob der Bäcker tatsächlich die Brötchen kleiner macht oder ob das nur Einbildung ist.

Nachdem ich mich überzeugt habe, dass ich so auf die Straße gehen kann, werfe ich mich in meinen zweireihigen Mantel, der zu den Stiefeln passt, und marschiere frohen Mutes in den kühlen Frühlingsmorgen.

Heute werde ich mein Ladenlokal finden. Es wird passieren. Ich fühle es.

Das beschauliche Dorf, in dem ich geboren wurde und aufgewachsen bin und in dem die Mistgabeln längst schweigen, hat einen zentralen Platz. Bänke, hochgewachsene alte Bäume und mal weniger, mal besser bepflanzte Blumenrabatten prägen das Bild.

Der Gärtner ist der Dorfgemeinschaft bestens bekannt. Ein Unikat. Nicht selten findet man Köbi, Jakob Fluri, sturzbetrunkene in seinen eigenen Rabatten liegen. Die mittlerweile dritte Frau des Pfarrers – meine Familie hat alle Scheidungen juristisch begleitet – hatte sich vor einem halben Jahr fast zu Tode erschrocken. Als sie mit den Damen des hiesigen Dorfverschönerungskomitees im Schlepptau unterwegs war, stolperte sie beinahe über den leblosen Körper. Die Geschichte hatte sich hartnäckig in der dorfeigenen Klatschpresse gehalten und Köbi zu zusätzlicher Bekanntheit verholfen.

Trotz der überschaubaren Größe des Ortes haben wir hier alles, was es zum Leben braucht: Einen Friseurladen, ein Restaurant, die Poststelle, eine Fleischerei und zwei Hausärzte, entweder gehört man zu Doktor Hartmanns oder Doktor Zanders Patienten. Ein Wechsel? Ausgeschlossen! Das war wie eine Religionszugehörig-

keit, bei Geburt fürs Leben bestimmt. Außerdem gibt es einen Käseladen, den winzigen Supermarkt, in dem man sich kaum um die eigene Achse drehen kann, und natürlich einen gut laufenden, etablierten Dönerladen.

Emres Kebab.

Ob mir das Angst macht? Mitnichten! Schließlich wird meine Dönerbude etwas ganz Besonderes werden. Beste Qualität, prall gefüllte Brottaschen, selbst gemachte Saucen, eine große Auswahl an Salat und Gemüse, eine attraktive Preisgestaltung, das Schweizer Flair und nicht zu vergessen: Feenzauber und Glitzer.

So etwas findet man nicht überall.

Ladenlokal-Anwärter Nummer eins auf meiner Liste ist das ehemalige Solarium. Die Besitzerin, selbst so knusprig gebacken wie ein gut geröstetes Kaffeeböhnchen, hat den Hautkrebspalast vor einem Jahr dichtgemacht und ist nach Mallorca ausgewandert.

Schlecht für ihre Haut, gut für mich.

Das Dorfmakler-Urgestein Freddy, Fred Hauser, hat sich heute eher unfreiwillig dazu bereit erklärt, mir spontan die leer stehenden Gewerbeflächen seines Portfolios zu zeigen. Zuerst hat er mich wie jeden anderen Dorftrottel behandelt, der *einfach mal schauen* möchte, und wollte mich charmant, aber bestimmt abwimmeln. Sobald ich jedoch meinen Nachnamen erwähnt habe, schaltete er schneller um als eine Ampel im Dauerstau. Da ihn mein Vater bereits zweimal aus Streitigkeiten mit Immobilieninteressenten herausgeboxt hat, schien er zu denken, dass ich besondere Behandlung verdiene.

Mir soll's recht sein.

Nebst seinem fragwürdigen Kleidungsstil mit überlangen Krawatten und ausgeleierte Cordhosen ist die Lache des Maklers im ganzen Dorf bekannt und gefürchtet zugleich. Denn sie hat große Ähnlichkeit mit einer alten, verrosteten Autohupe, die sich schämt, eine ebensolche zu sein.

Gequält und schräg.

Und derart dröhnend, dass sich alle in unmittelbarer Nähe befindlichen Personen vor Tinnitus schützen sollten.

Als ich um die Ecke biege, sehe ich den hageren Immobilienmakler vor dem ehemaligen Solarium stehen. Er schaut so gelangweilt auf seine Uhr, als hätte er die Zeit persönlich erfunden und würde sie mir nur widerwillig ausleihen. Ich checke meine Smartwatch und runzle die Stirn.

Pünktlicher geht es kaum.

„Hallo Freddy“, sage ich und strecke ihm die Hand hin. „Schön, dass es so spontan funktioniert hat und du mir die zur Auswahl stehenden Immobilien zeigst. Das freut mich wirklich sehr. Total lieb von dir.“

Freddy starrt mich an, als beäuge er ein exotisches Tier, das sich versehentlich in die kalte Realität des Schweizer Immobilienmarkts verirrt hat. Sein Blick wandert von meinen Haarspitzen bis zu den Schuhen, und bleibt dann skeptisch irgendwo in der Mitte hängen.

Ich merke erst jetzt, dass ich mich wieder viel zu affektiert bewegt und ausgedrückt habe. Meine Hände machen Dinge, die vermutlich ganze Opern hätten begleiten können. Ganz zu schweigen von meiner Stimme, die von einem Hoch ins nächste schießt, als hätte ich heimlich Helium geschnüffelt.

Aber hey: That's me.

„Ähm ... Sie ... also du bist ja sehr ... präsent“, bringt er hervor und blinzelt so heftig, als wolle er Morsezeichen senden. Er versucht offensichtlich, professionell zu wirken, scheitert aber daran wie eine Motte an einer Fensterscheibe.

Ich entscheide, seine Irritation zu ignorieren, und deute auf die Räumlichkeiten, die in der Vergangenheit nicht nur fürs Sonnenbaden genutzt worden waren. In den Abendstunden bot die kleine Selbstbedienungszone mit den Münzautomaten die perfekte Atmosphäre für außereheliche Schäferstündchen. Gut, vielleicht bin ich auch der einzige Gast gewesen, der das Lokal auf diese Art genutzt hat.

Die perfekte Gay Cruising Location im Dorf.

Heute muss ich dafür in die Stadt fahren. Mein Single-Dasein ist hart. Ich seufze und drücke mich an Freddy vorbei in den engen Flur, von dem die Röstereizimmer abgehen. Mir schlägt ein Geruch entgegen, der zwischen vergorener Aprikose, Sonnenmilch und Heizöl pendelt.

Ich halte mir angeekelt die Nase zu.

„Meine Güte, was ist hier drin gestorben? Das ist ekelhaft! Boah, mir kommt das Essen von gestern Abend wieder hoch.“

„Also ich rieche nichts.“ Freddy schenkt mir sein gewinnendstes Immobilienmakler-Lächeln. „Diese Räumlichkeiten eignen sich hervorragend für eine Gastronomie. Ein paar bauliche Anpassungen und es ist perfekt.“

Ich ignoriere seine Worte, die ganz offensichtlich in die Schublade *Real Estate Sales For Dummies* gehören und fokussiere mich auf die Besichtigung. Doch weit komme ich nicht, denn meine Schuhe kleben derart hartnäckig am Boden fest, als hätte jemand das Lino-leum mit geschmolzener Zuckerwatte übergossen. Ich überlege, ob ich die Schnürsenkel eng genug gebunden habe oder in Kürze barfuß dastehen und mit dem Boden um meine Stiefel kämpfen würde.

Meine Versuche, die allgegenwärtige Klebrigkeit und ihre vermutlich verstörenden Ursachen zu ignorieren, scheitern kläglich. Zu bildhaft, was sich hier abgespielt haben könnte.

Egal.

Ich drücke die erste Türklinke nach unten, und meine Hand bleibt prompt daran hängen. In dem Moment schießt mir Galle in den Mund und mein Interesse verabschiedet sich schlagartig – schneller, als man *Hygienekontrolle* sagen kann.

„Keine Chance, dass das hier meine Dönerbude wird. Wirklich keine. Bei aller Liebe, Freddy, aber dieses Loch ist eine Ausgeburt der Maklerhölle. Zeig mir lieber die nächste Immobilie.“

„Schon klar, Geschmack ist ... individuell“, murrte Freddy, schließt ab und nickt in Richtung Dorfplatz. „Darf ich dich mal

etwas fragen?“

Ich nicke.

„Wie kommst du als junger Mann auf die doch etwas spezielle Idee, einen Dönerladen zu eröffnen? Denkst du wirklich, dass es in diesem Dorf Platz für zwei Imbisse gibt?“

„Erstens haben wir viele junge Leute, die nicht extra in die Stadt fahren wollen, um einen Döner zu essen und zweitens belebt Konkurrenz das Geschäft. Außerdem wird mein Dönerschuppen schweizerisch angehaucht sein, also nicht vergleichbar mit *Emres Kebab*.“

„Was bietest du denn da genau an? Döner mit Fondue-Sauce, Raclette-Dürüm oder Lahmacun mit Schoggiüberzug?“

Das erste Mal, seit ich Freddy begegnet bin, scheint sich so etwas wie der Hauch von Heiterkeit in sein tristes Dasein zu schieben. Doch als sich seine Lippen teilen und die Autohupen-Lache ertönt, muss ich dem Drang widerstehen, mir die Ohren zuzuhalten. Verlegen schaue ich mich um.

Niemand hat uns gesehen oder gehört.

Obwohl im Obergeschoss des Hauses zu unserer Linken ein Fenster lautstark zugeschlagen wird.

„Du hast Humor, hätte ich dir gar nicht zugetraut“, gebe ich so trocken wie Toastbrot zurück, das zu lange auf einer Sonnenbank gelegen hatte. „Das Speisenangebot wurde noch nicht im Detail definiert. Aber ich werde deine Ideen selbstverständlich einfließen lassen.“

Erneutes Autohupenlachen.

Dieses Geräusch kratzt an meinen Nervensaiten wie ein defekter Bogen. Akuter Kopfschmerzalarm. Ein Plan muss her, um ihn in humorfreie Gefilde zu leiten. „Soweit ich mich erinnern kann, war im nächsten Gebäude der Copyshop drin, oder?“

„So ist es, genau. Die Besitzerin hat mir das Mandat vor vier Wochen anvertraut. Seither steht es leer.“

Ich nicke interessiert. „Na hoffen wir mal, dass ich dort mehr

Glück habe. Ich habe nämlich keine Lust auf eine Kernsanierung meines Mietobjekts.“

Wenig später erreichen wir das Gebäude, Freddy öffnet die Tür und lässt mir den Vortritt. Vorsichtig betrete ich den großzügig bemessenen Raum, der aussieht, als habe man ihn fluchtartig verlassen.

Überall liegt Papier.

Blätter in allen Formen und Farben: bedruckte Rechnungen, leere Kopierbögen, liniertes Schul- und Pergamentpapier, Kartonaugen sowie ein mysteriöses Stück. Etwas zwischen Kunstobjekt und Werbeflyer. Als ich genauer hinschaue, entdecke ich sogar Endlospapier für einen Nadeldrucker.

Kein Wunder, dass dieser Copyshop dichtmachen musste.

Gerade als ich meine Fantasie dazu überreden kann, endlich mit den ersten mentalen Bildern für meinen eigenen Dönerladen aufzuwarten, höre ich ein tiefes Knurren aus dem angrenzenden Raum.

Ein Geräusch, das nach Problemen klingt.

Magisch angezogen von der unsichtbaren Bedrohung, betrete ich das Zimmer. Noch einmal tief einatmen, dann knipse ich das Licht an.

Und dann geht alles sehr schnell.

Unter einem Metallgestell, das aussieht, als hätte ein übermotivierter Vorschüler ein Kunstwerk aus Papiermaché gestaltet, schießt ein zotteliges, schwarz-weißes Etwas hervor.

Ein pelziger Blitz.

Ein Fransenwesen auf vier Beinen. Irgendeine Art von Tier, das derart wütend klingt, als hätte ich gerade seine gesamte Daseinsberechtigung infrage gestellt. Ich schreie schrill. Das Wesen auch. Für einen herrlich verstörenden Augenblick kreischen wir exakt auf derselben Frequenz.

Dann zischt es an mir vorbei, und ich sehe im Vorbeiflug seine messerscharfen Zähnnchen aufblitzen – ganz so, als wolle es mir zuflüstern: *Eine falsche Bewegung, und ich reiße dir dein affektiertes*

Stimmchen aus der Kehle.

Freddy springt nach vorne, hebt die Hände und ruft: „Keine Sorge, das ist nur ...“

Zu spät. Das Ding ist bereits im Volltempo über meine Schuhe, durch einen Papierstapel und Richtung Ausgang gerast. Aufgewirbelte Blätter schaukeln durch die Luft zu Boden.

Ich bleibe zurück. Schockiert. Atemlos.

„...ein Waschbär“, beendet Freddy seinen Satz, bevor er sein Autohupenlachen aktiviert. „Du hättest dich sehen sollen. Herrlich“, wiehert er und beugt sich vor Heiterkeit.

Ich starre ihn an, das Lid meines linken Auges zuckt unkontrolliert. „Nur ein Waschbär? Ich habe mich zu Tode erschreckt.“

Trotz der ländlichen Idylle, die mich seit meiner Geburt vor zweiundzwanzig Jahren umgibt, bin ich noch nie einem Waschbären über den Weg gelaufen. Gut, ich habe vielleicht einmal einen in einem Zoo gesehen. Aber mit absoluter Sicherheit ist mir noch nie so eine Bestie in natura begegnet, die mich wütend anbrüllt und mir mit den messerscharfen Beißerchen droht.

„Das hier“, in dem Versuch, meine Stimmlage auf ein verträgliches Maß zu reduzieren, hole ich kurz Luft, bevor ich eine ausladende Geste mache, „ist es auch nicht. Sag mal, hast du überhaupt *normale* Objekte im Portfolio? Erst die klebrige Horrorhütte und jetzt ein Waschbärbau. Freddy, wirklich, ich bitte dich.“

„Entschuldige mal. Du weißt schon, dass wir hier in einem kleinen Dorf sind. Hier gibt es eben keine Objekte an erstklassiger Lage wie in der Stadt“, kontert Freddy und es scheint fast so, als ob ich ihn in seiner Maklerehre getroffen habe. „Da wären noch der ehemalige Friseursalon und die alte Videothek.“

„Dein Ernst? Das Gebäude mit der Videothek gehört meinem Vater und im alten Friseursalon ist während Corona jemand unter der Wärmehaube gestorben. Das sind beides keine validen Optionen für meinen Dönerladen – höchstens für einen Escape Room mit Horror-Thema.“

„Du übertreibst komplett, Miro. So schlimm, wie du es darstellst, sind die bisherigen Objekte nicht gewesen. Die brauchen nur ein bisschen Liebe und Zuwendung“ Er kratzt sich am Kinn, ein paar Hautschüppchen lösen sich aus seinem Kinnbart und schweben lautlos zu Boden. „Lass mich kurz nachdenken. Das letzte Gewerbeobjekt, das ich betreue, ist an der Hauptstraße. Dort, wo früher das Café war.“

„Ich erinnere mich. Ein charmantes Fleckchen Erde mit unheimlich gutem Kaffee. Das muss es sein! Ich fühle es. Komm, lass uns das auch noch ansehen gehen. Bitte, bitte, bitte.“

Freddy schüttelt langsam den Kopf. „Tut mir leid, Miro. Aber ich habe in einer Viertelstunde schon den nächsten Termin. Den kann ich nicht verschieben. Du hast mich sehr spontan angerufen.“

„Alles klar. Ich danke dir, Freddy.“ Nach allem, was ich heute Vormittag erdulden musste, lässt mich diese durchaus legitime Offenbarung nun definitiv an meinem Vorhaben zweifeln.

Eine Dönerbude eröffnen? Wie dumm kann man eigentlich sein? Mein Vater redet vom finanziellen Ruin, und ich finde nicht einmal eine verdammt Location für meinen Döner mit Fondue-Sauce!

Freddy, der meinen Stimmungseinbruch offenkundig bemerkt – ich dachte eigentlich, mein Pokerface wäre besser – sagt versöhnlich: „Weißt du was, wir machen es so: Ich gebe dir den Schlüssel, du siehst dir die Immobilie an und dann wirfst du ihn mir einfach in den Briefkasten. Einverstanden?“

Tief in meinem Herzen erwacht das tot geglaubte Flämmchen des Positivismus zu neuem Leben.

„Einverstanden!“, brülle ich begeistert und muss mich zusammenreißen, damit ich ihn nicht kreischend umarme. Doch so viel Gefühlsseligkeit würde den steifen Schlipsträger mit Bestimmtheit überfordern. Außerdem habe ich keine Lust auf Hautschüppchen auf meinem Mantel.

Cringe.

Wenig später schlendere ich die Hauptstraße entlang, langsam

und vorsichtig. Noch eine negative Überraschung verträgt mein empfindliches Nervensystem heute nicht. Das Vogelnest, das ich Frisur nenne, flattert wild im Wind, als ich meinem Ziel näher komme.

Dann sehe ich es.

Das leere Lokal mit den großen Fenstern, in dem einst das Café Gäste bewirtet hatte. Mein Gang beschleunigt sich. Ich gehe näher und presse mein Gesicht neugierig gegen die Scheibe, als wäre ich ein kleiner Junge vor einem Süßwarenladen.

Was ich sehe, gefällt mir.

Eine saubere Fliesenwand und genug Platz für Tresen, Grill und Sitzplätze. Neutral, hell, gut geschnitten.

Mein Herz setzt kurz aus.

Aufgeregt scanne ich Eingangstür, Vorplatz und Umgebung ab. Ein Laden ist schließlich nur so gut wie die unmittelbare Nachbarschaft – das würde jeder Immobilienmakler bestätigen. Was ich sehe, lässt meine Freude in sich zusammenfallen, als hätte jemand die Luft aus einem Ballon gelassen.

Direkt gegenüber, auf der anderen Straßenseite: Ein knallroter Schriftzug mit den Worten *Emres Kebab*, eine mit leckerem Essen beklebte Schaufensterfront, die in der Mitte den Blick auf einen attraktiven Mann freigibt, der Döner schneidet, als hätte er den Drehspieß persönlich erfunden.

Emre Arslan.

Emre und ich gingen zwar zur selben Schule, aber Freunde waren wir nie. Dafür waren wir zu verschieden und in völlig unterschiedlichen Welten unterwegs. Ich, der bunte, laute, chaotische Außenseiter. Er, der coole, ruhige, gefährliche Bad Boy. Unsere Wege trennten sich endgültig, als er die Dönerbude seines Vaters übernahm und ich hinter den Mauern des Gymnasiums verschwand.

Vor dem Laden steht das schwarze Motorrad, mit dem Emre zu jeder Tages- und Nachtzeit das gesamte Dorf sowohl um den Schlaf als auch um den Verstand bringt. Eine Bikerjacke aus Leder hängt

locker über einer der Stuhllehnen, auf dem Tisch davor ein schwarzer Motorradhelm mit verspiegeltem Visier und aufgeklebten goldenen Hörnchen.

Und jetzt tritt *er* gerade vom Drehspieß weg und geht Richtung Ausgang. Mit einer flinken Bewegung zieht er sich die Jacke über, greift nach dem Helm und wirft mir einen einzigen Blick zu, die linke Augenbraue leicht angehoben.

Schweigend. Abwertend. Unfassbar sexy.

„Was suchst du denn hier?“ ruft er über die Straße in meine Richtung, als er den Gehweg betritt. Seine Stimme hat die Konsistenz von frisch geschnittenem Granit.

Ob er überhaupt weiß, wer ich bin?

„Hallo, Emre. Schön, dich zu sehen.“ Ich deute mit ausschweifender Gestik auf das leer stehende Lokal hinter mir. „Nicht viel, aber das hier ... könnte mein eigener Dönerladen werden.“

Emre lacht. Kurz. Unfreundlich. Unglaublich tief.

„Nein“, sagt er schließlich ohne Erklärung.

Ich verschränke die Arme und funkle ihn an. „Doch.“

Schweigend setzt er sich den Helm auf, die Bewegungen langsam genug, um mir klarzumachen, dass er genau weiß, wie sexy das aussieht. Dann schwingt er seine langen Beine über das Motorrad, als würde er auf einem Werbeplakat posieren, klappt das Visier hoch und wirft mir diesen Blick zu.

Dunkel, prüfend, spöttisch.

Der Motor brüllt auf. Tief und vibrierend, als würde er Emres Stimmung vertonen. Er lehnt sich leicht nach vorne und mustert mich von oben bis unten, ohne mit der Wimper zu zucken. Nach einem Moment sagt er: „Du hast keine Ahnung, worauf du dich einlässt, Schweizer.“

Dann fährt er los.

Das Dröhnen seines Bikes füllt die schmale Straße, während Emres muskulöse Silhouette in der Ferne immer kleiner wird.

Obwohl er es nicht mehr sehen kann – oder gerade deshalb –

strecke ich ihm die Zunge raus und lege eine kleine Akrobatik-übung hin, bei der meine Fäuste mit erhobenen Mittelfingern in seine Richtung tanzen und meine Mimik entgleist.

Plötzlich höre ich ein leises Lachen und erstarre.

Emres Angestellter Ali scheint die Szene beobachtet zu haben, steht nun grinsend in der Tür und sieht mir belustigt zu.

Röte schießt mir ins Gesicht.

Als hätte mich jemand mit einer Fernbedienung auf *Fast Forward* gestellt, drehe ich mich weg, fummle mit zitterigen Fingern an der Tür herum und stolpere förmlich in das ehemalige Café. Die Glastür knallt hinter mir zu, als wolle sie mir persönlich zur peinlichsten Szene des Monats gratulieren.

„Hallo, Emre. Schön, dich zu sehen“, äffe ich mich selbst nach und rolle genervt die Augen. „Uff, wow, Miro, wirklich beeindruckend.“ Ich lehne die Stirn gegen die kühle Scheibe und stöhne leise in mich hinein.

Gott, wie peinlich.

Dann richte ich mich auf, atme einmal theatralisch tief durch und spüre plötzlich dieses Kribbeln in der Brust, das entweder ein Nervenzusammenbruch oder eine Eingebung sein könnte.

Oder beides.

„Weißt du was?“, murmle ich, während ich mich mitten in den leeren Raum stelle und die Hände in die Hüften stemme. „Scheiß drauf. Genau hier. Das wird mein Laden. Punkt.“

Danke, dass du die Leseprobe meines Buches
Dreh mich, Baby! gelesen hast.

Ich hoffe, Miro, Emre und Pogo konnten dich zum Lächeln
bringen, vielleicht auch zum Seufzen – und dir in Erinnerung
bleiben.

Wenn dir der Anfang dieser Gay Romance gefallen hat, freue ich
mich natürlich sehr darüber, wenn du sie beim Buchhändler
deines Vertrauens erwirbst. Weitere Informationen findest du,
wenn du den QR-Code abscanst.

Bitte teile diese Leseprobe mit allen Menschen, die Freude an
dieser Geschichte haben könnten. Du hilfst mir damit sehr.

